



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schmidt, Otto Eduard: Meißen

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lassen sollte, ist der, daß eigentlich kaum von einem heitern Drama die Rede sein kann, wenn dem Zuschauer nicht der Umstand vor die Augen geführt wird, daß sich — mit Ausnahme von Elvira — alle über das vom gerechten Himmel verhängte Strafgericht aufrichtig freuen. Auf der andern Seite ist die letzte Szene des Mozartschen *dramma giocoso*, die augenscheinlich in Anlehnung an den Gang der Tirsoschen *Comedia* entstanden ist, im Vergleich zu der Handlung der bei Tirso den Schluß bildenden sechs Szenen etwas matt. In diesen kommt bei Tirso allerhand zutage, was der eine oder der andre nicht gewußt hat, Catalinon, Don Juans lacayo, meldet, was er weiß, und es werden mit erfreulicher Promptheit nicht weniger als vier Ehen geschlossen, in deren Blüte bei allen vier durch Don Juans Schuld ein böser Meltau gefallen war. Man wird mir zugeben, daß weder in Leipzig noch in Dresden eine junge Dame einen so freudig zu begrüßenden Schluß würde versäumen mögen. Im da Pontischen Textbuche dagegen gibt es nur den Leporelloschen Bericht, während Don Ottavio für ein weiteres Jahr vertröstet wird, und Donna Elvira „in des Klosters heiligen Mauern ihr Leid zu vergessen hofft.“ Masetto und Zerlina freilich sind ganz in der heitern Note, und das sechsstimmig *presto* vorgetragene

Questo il fin di chi fa mal,
E de' perfidi la morte
Alla vita è sempre ugual

trägt uns auf leichten Flügeln über den ausgestandnen Schrecken hinweg.



Meißen

Von Otto Eduard Schmidt

(Schluß)



eider ging man bei den Säkularisationen von Kirchengut im sechzehnten Jahrhundert auch in der ehemaligen Mark Meißen weder schonend noch umsichtig genug zu Werke; auch die ehrwürdigsten silbernen und goldnen Kunstwerke des Domschatzes wurden eingeschmolzen, und viele Güter der Klöster und Kirchen wurden an den Adel des Landes geradezu verschleudert. Am besten wurden noch die reichen Güter des Augustinerchorherrnstifts St. Afra verwandt, als sie der weitsehende Herzog Moriz 1543 zum Unterhalt einer Fürstenschule bestimmte. So erwuchs denn in den verödeten Kreuzgängen des Klosters, in der zum Speisesaal hergerichteten Barbarakapelle (jetzt Schulküche), in dem zum Lektorium eingerichteten Remter und in der zu Wohnräumen verwandten Propstei ein neues im Sinne Luthers geleitetes religiöses Leben und eine im Sinne Melanchthons auf dem Studium der klassischen Sprachen, der Geschichte und der Mathematik gegründete neue Bildung, die bis auf den heutigen Tag dem Vaterlande und der Heimat reiche Frucht trägt. Von St. Afra ging die von Nivius entworfne, von Fabricius erweiterte Schulordnung, der Grundstock der berühmten kursächsischen Schulordnung von 1580, in alle Welt zur Nachahmung über: lange Zeit für verloren gehalten,

ist sie soeben von E. Schwabe unter den Akten der Superintendentur Zerbst wieder-
aufgefunden worden. Welche Summe erlesenen Wissens und veredelnder Bildung
ist im Laufe von mehr als dreihundertsechzig Jahren von dieser stillen Höhe aus-
gegangen! Welche Reihe von Männern bilden allein die afranischen Rektoren von
dem wenn auch nicht formell als Rektor, so doch als spiritus rector am Eingange
stehenden sinnigen Johann Rivius und von dem weltbefahrenen Fabricius (1546
bis 1571) an, der aus Rom heimgekehrt auch in seinem geliebten Meißen die
„sieben Hügel“ wiederfindet, bis zu Friedrich Franke (1845 bis 1871), dessen
Blick noch im Bilde den Ignoranten zu entlarven, den Missetäter zu vernichten
scheint, bis zu dem genialen Organisator Hugo Zberg (1871 bis 1874) und zu
dem „ehernen“ Hermann Peter, der soeben nach einunddreißigjähriger segensreicher
Amtsführung rüstig wie ein Jüngling das afranische Zepter in jüngere Hände
gelegt hat.

Das siebzehnte Jahrhundert stürzte auch Meißen aus der lichten Höhe eines
künstlerisch und geistig reich begnadeten Zeitalters herunter in die Tiefe des Glends
und der Verkommenheit des „großen Krieges.“ Zweimal wurde die Stadt von
Feinden erstürmt und ausgeplündert: zuerst am 6. Juni 1637 von einem Streifcorps
des Schweden Banér, sodaß es schon damals in der eigentlichen Stadt neben 102 be-
wohnten Häusern 175 abgebrannte und neben 271 bewohnten Häusern der Vor-
städte 158 wüste gab; dann am 8. August 1645 durch neun schwedische Reiter-
regimenter unter Königsmark, die am 13. August von den Kellern aus auch
in die Albrechtsburg eindrangten und die Besatzung samt dem Befehlshaber ge-
fangen nahmen.

Eine dritte Blüteperiode brachte für Meißen die erste Hälfte des achtzehnten
Jahrhunderts, das Zeitalter Augustus des Starken und seines Sohnes. Im Sommer
1710 zog auf allerhöchsten Befehl in die verödeten Räume der Albrechtsburg ein
geheimnisvoller, sorgfältig gehüteter Mann ein, über dessen wahres Wesen und
Können die Geschichtsforschung bis zum heutigen Tage noch nicht ins reine ge-
kommen ist: der Alchimist Böttcher, dem gewöhnlich die Erfindung des Porzellans
zuschrieben wird. Der Baron Tschirnhaus, unter dessen Aufsicht er früher in
einem Laboratorium der Dresdner Jungfernbastei gearbeitet hatte, war 1708 ge-
storben; so fiel ihm die schöne Aufgabe zu, eine Erfindung, die in der Haupt-
sache wohl jener zustande gebracht hatte, praktisch auszubeuten und zu verbessern.
Der Betrieb dieser in ganz Europa Aufsehen erregenden Fabrik blieb jedoch bis zu
Böttchers Tode (1719) in sehr engen Grenzen: er beschäftigte nur dreiunddreißig
Arbeiter. Aber seit 1720 der Maler Johann Gregorius Herold, der spätere Be-
gründer der Meißner Malerschule, und 1731 Johann Joachim Kändler, der
Sohn des Pfarrers in Seligstadt bei Bischofswerda, als Modellmeister, d. h. als
Vorstand der Formerei und Gestaltung in die Fabrik eingetreten waren, entwickelte
sie sich rasch zu ihrer ersten Blüteperiode, die die Jahre von 1731 bis 1756
umfaßte.

Die Schlösser des Kurfürsten und Polenkönigs, des sächsischen wie des
polnischen Adels, aber auch viele Fürsten- und Herrensitze des Auslands schmückten
damals ihre Prunktsitze und Kammer mit den kostbaren Dosen und Tabatieren,
Figuren und Gruppen, Lüstern und Spiegeln, die die unerschöpfliche Gestaltungs-
gabe Kändlers erschuf; Götter und Helden mußten damals im zierlichsten Duodez-
format aus dem Olymp herniedersteigen und schmückten in immer neuen Stellungen
die allegorischen Kompositionen dieses Meisters, der den Rokokostil in sein natür-
lichstes Format zu bringen und dieses Format wieder in dem passendsten Stoffe
zu verkörpern wußte. Und wenn auch Karl Justt, der feinsinnige Biograph
Johann Joachim Winckelmanns, in vielleicht manchmal zu strengem Urteil den ganzen
leichtfertigen Schwarm der Bildhauer des Rokoko verdammt: Kändler ist dem all-
gemeinen Rebergericht entgangen, er sagt von seinen Gestalten: „Für diese artigen,
munteren, graziösen, phantastischen gepuderten Leutchen, deren Gang ein Tanz ist,

war die natürliche Größe und der weiße Marmor nicht passend, wohl aber die vornehm blassen, geschmackvoll ausgeglichenen Farben dieser feinen Erde mit ihrer schimmernden, durchscheinenden Oberfläche. Glücklich die Zeit, die sich an diesem aus dem Spiegel der Kunst zurückgeworfenen Puppenpiel ihres Daseins vergnügen konnte.“ Und sie vergnügte sich daran: sogar der allmächtige Premierminister Graf Brühl gefiel sich darin, sich als Gärtnerburschen und seine Frau, die geborne Gräfin Kolowrat-Krakowska, als Gärtnerin modellieren zu lassen.

Das schönste der größern Werke Kändler's ist wohl der große Spiegel und Spiegeltisch mit Apollo und den neun Musen, den er 1750 zu Ehren der Geburt des ersten Kindes der Dauphine, der sächsischen Prinzessin Maria Josepha, modellerte und persönlich nach Versailles überbrachte. Er ist bei der Weltausstellung in Chicago von neuem angefertigt worden und jetzt im Dresdner Verkaufsraume der Manufaktur ausgestellt. Die erste Blüte der Meißner Porzellanfabrik knickte der Siebenjährige Krieg: zwar wurde der Betrieb auch unter der preussischen Verwaltung notdürftig aufrecht erhalten, aber die besten Arbeiter verlegte Friedrich der Große an die Berliner Konkurrenzfabrik, wohin er auch ganze Wagenladungen von Meißner Modellen überführen ließ. Zum Dank dafür verbot er 1764 die Einführung Meißner Porzellans nach Preußen. So ging die Meißner Manufaktur auch in der Zeit nach dem Hubertusburger Frieden zurück, namentlich als unter dem Einflusse des Klassizismus das kalte, weiße unglasierte Biskuitporzellan Mode wurde. Eine neue wirtschaftliche Blüte beginnt erst 1834 mit der Schaffung des deutschen Zollvereins, der den Absatz sehr günstig beeinflusste, und besonders mit der Verlegung der Fabrik aus der Albrechtsburg in ein den neuern technischen Anforderungen entsprechendes Gebäude des Triebischtals (1863). Gegenwärtig bemüht sich die Meißner Porzellanfabrik, außer den noch immer viel begehrten Figuren und Gruppen Kändler's und Meiers (1765 bis 1795) auch Erzeugnisse des neuesten „Jugendstils“ herzustellen und in der sogenannten Pâte-sur-Pâte-Malerei und der Scharffeuerfarbentechnik neue Wirkungen zu erreichen.

Neben dem bedeutenden Anteil, den Meißen in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts an dem künstlerischen Leben hatte, steht ein zwar minder bekannter, aber doch auch bemerkenswerter Anteil am literarischen Leben der Nation. Über die Sprachmengererei, den Schwulst und die Ausländerei der deutschen Rede- und Schreibweise, die das siebzehnte Jahrhundert hinterlassen hatte, siegte in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts die schlichte und anmutige Redeweise, die damals zuerst im ober-sächsischen Dialekt, also im Meißner Lande durchdrang. Es war das zweitemal, daß von dem heute wegen seines Dialekts so sehr geschmähten Sachsen das Schrift- und Sprachtum der ganzen Nation reformiert wurde — das erstemal durch die meißnische Kanzleisprache und Luthers Bibelübersetzung, das zweitemal durch die insbesondere von den sächsischen Fürstenschulen ausgehende Reinigung und Hebung der deutschen Dichtkunst wie der Prosa. Aus St. Afra sind Gellert, Rabener und Gärtner hervorgegangen, die im Verein mit den Portenfern Klopstock, Johann Adolf und Johann Elias Schlegel, den Söhnen des Meißner Stiftshyndikus, und dem Grimmsen Cramer das klassische Zeitalter unsrer Literatur sehr wesentlich vorbereiten halfen. Schon auf der Fürstenschule, zum Teil nach Gottscheds Grundsätzen zu einem reinern Gebrauch der Muttersprache in Reim und Prosa angeleitet, waren sie die einflussreichsten Mitglieder des Leipziger Dichterkreises, der sogenannten „Bremer Beiträger.“ In der Betonung des Gemüths und der Phantasie wuchsen sie weit über Gottscheds Verstandesdürre hinaus, Gellert und Rabener aber wurden außerdem die Bildner einer geschmackvoll erzählenden Prosa und des modernen Briefstils. Die Verdienste Meißens um die deutsche Sprache und Literatur sind heute vergessen, der Bremer oder der Berliner, voll der törichten Einbildung, ein besseres Deutsch zu sprechen als der Sachse, würde nur mit einem ungläubigen Kopfschütteln davon hören, aber im ganzen achtzehnten Jahrhundert war die Kunde davon lebendig, sodaß noch Schiller,

dem sein „Schwäbeln“ wohl dann und wann von sächsischen Freunden vorgeworfen worden war, sich zu dem Epigramm auf die Elbe veranlaßt fühlte:

All ihr andern, ihr sprecht nur ein Rauberwelsch — unter den Flüssen
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meißen nur, deutsch.

Hellern Glanz noch als die Bremer Beiträger verbreitet über St. Afra der Name Lessing. Fünf wichtige Jahre seines Lebens (1741 bis 1746) hat der Ramenzer Pastorsohn „die Schalaune um die Schultern, eine Perücke auf dem Kopfe“ auf der stillen Höhe von St. Afra gehaust. Das solide Rüstzeug einer gründlichen lateinischen und griechischen, aber auch mathematischen Bildung, das ihn später befähigte, an der Hand Homers die Grenzlinien zwischen der bildenden Kunst und der Poesie mit sicherem Gefühl zu ziehen und an der Hand des Aristoteles das ganze französische Gefasel über das Wesen der Tragödie auszustreichen und dafür eine wirkliche, deutsche Schaubühne in Theorie und Praxis aufzurichten, hat er sich größtenteils schon in St. Afra angeeignet. Und trotz der klösterlichen Abgeschlossenheit, in der er lebte, blieb ihm die wirkliche Welt nicht fremd: er tritt auch zur Stadt Meißen in Beziehung, er studiert die Menschen seiner Umgebung — „der junge Gelehrte“ ist schon auf der Fürstenschule entworfen —, und in seinen Andenksäumen „Zwinger“ klangen die Kanonen von Kesselsdorf (15. Dezember 1745) herüber. Er schreibt danach an seinen Vater: „Sie betauern mit Recht das arme Meißen, welches jezo mehr einer Todtengrube als der vorigen Stadt ähnlich siehet. Alles ist voller Gestank und Unflat, und wer nicht hereinkommen muß, bleibt gern so weit von ihr entfernt, als er nur kann. Es liegen in denen meisten Häusern immer noch 30 bis 40 Verwundete. Es siehet aber wohl in der ganzen Stadt, in Betrachtung seiner vorigen Umstände, kein Ort erbärmlicher aus als unsre Schule. Sonst lebte alles in ihr, jezo scheint sie wie ausgestorben. Sonst war es was Rares, wenn man nur einen gesunden Soldaten in ihr sahe; jezo siehet man einen Haufen Verwundete hier, von welchen wir nicht wenig Ungemach empfinden müssen. Das Conakul ist zu einer Fleischbank gemacht worden, und wir sind gezwungen, in dem kleinen Auditorio zu speisen.“

Wenig Monate später (30. Juni 1746) valedizierte Lessing de mathematica barbarorum und zog aus der Enge des sranischen Schullebens hoffnungsfreudig in die sommerliche Welt hinaus zu einer fast ununterbrochnen Reihe dichterischer und wissenschaftlicher Triumphe, aber auch der härtesten äußern und innern Kämpfe — und noch 1754 schrieb er in wehmütigem Rückblick auf seine Meißner Schülerzeit: „Wie gerne wünschte ich mir diese Jahre zurück, die einzigen, in welchen ich glücklich gelebt habe.“

Dauerndere und tiefer gehende Schädigungen als die Zeit der Kesselsdorfer Schlacht brachte für Meißen der Siebenjährige Krieg, der die Manufaktur fast zum Stillstand brachte und die Bürger durch fortwährende Einquartierungen und Jouragierungen in die bitterste Not versetzte. Besonders in den letzten Kriegsjahren war Friedrich der Große den Meißnern eine vertraute Gestalt; wochenlang hatte er sein Hauptquartier in dem damals Hachenbergischen Hause am Domplaze — zwischen Domkeller und Burgkeller —, und jeden Tag fast erschien er zur Parade seiner Truppen auf dem Markte. Aber nicht nur die große Politik und das Militärische beschäftigte ihn in Meißen, auch in den industriellen Betrieben der Stadt spähte sein Auge umher, mit der Absicht, diese oder jene Einrichtung nach Preußen zu übertragen. Schließlich ist in Meißen durch die zwischen ihm und dem sächsischen Geheimrat von Fritsch gepflognen Verhandlungen vom 29. und vom 30. November 1762 auch der Grundstein zum Hubertusburger Frieden gelegt worden.

Zwanzig Jahre später war Meißen unter der Fürsorge seines Kurfürsten, Friedrich Augusts des Gerechten, wieder eine wohlhabende behagliche Landstadt geworden. Aus dieser Zeit haben wir wertvolle Zeugnisse über die Stadt und ihre

Umgebung in mehreren Briefen Schillers, von denen einer zugleich für seine idealistische Landschaftsauffassung bezeichnend ist. Im September 1785 kam er mit der Post fahrend auf der Reise von Leipzig nach Dresden zuerst ins Meißner Elbtal; diesen Augenblick schildert er am 13. September 1785 seinem Freunde Huber folgendermaßen: „Als auf einmal und mir zum erstenmal die Elbe zwischen zwei Bergen heraustrat [es war in dem Dorfe Behren], schrie ich laut auf. O mein liebster Freund, wie interessant war mir alles! Die Elbe bildet eine romantische Natur um sich her, und eine schweesterliche Ähnlichkeit dieser Gegend mit dem Tummelplatze meiner frühen dichterischen Kindheit machte mir sie dreifach teuer. Meißen, Dresden und seine Gegenden gleichen ganz in die Familie meiner vaterländischen Fluren.“ Und als Körners im April 1786 aus Leipzig wieder nach Dresden heimkehrten, reitet er ihnen bis Meißen entgegen, um mit ihnen dort früh Kaffee zu trinken und die Stadt und die Gegend zu besuchen. Dasselbe tat er, als in demselben Jahre der Mannheimer Buchhändler Schwan mit seinen beiden Töchtern über Meißen nach Dresden reiste. Die jüngere berichtet darüber: „Als wir in Meißen an Posthause anfuhrn, wer stand unter dem Torweg? Schiller in einem mausfarbnen Rock mit Stahlknöpfen. Er war, wie er es damals liebte, zu Roß von Dresden gekommen, um uns einzuholen, und machte in Meißen den artigsten Cicerone.“ Dieses Posthaus, an der Ecke der Elbgasse und des Heinrichsplatzes liegend, hat einem Neubau Platz gemacht, aber ein Schillerverehrer (Hofrat Sturm) hat wenigstens die Steinpforte, unter der Schiller damals stand, gerettet und in seinem Hause eingemauert.

Ganz besonders reich sind Meißens Erinnerungen an die Zeit Napoleons und der Freiheitskriege. „Am 22. Juli (1807) war der für Meißen so merkwürdige Tag, wo wir das Glück hatten, den großen Kaiser der Franzosen in unsrer Mitte zu sehen, erzählt uns die zu derselben Zeit erschienene Denkschrift. Er kam in Gesellschaft unsers geliebten Königs. Das Lauten aller Glocken, die kriegerische Musik des Militärs und der bürgerchaftlichen Parade, die Trompeten und Pauken auf dem Stadtkirchturme, der Freudenruf der Menge, wofür er mit freundlicher Guld dankte, und vorzüglich der Anblick des großen Mannes, von welchem unser Schicksal ganz abhing, und der uns vorm Jahre statt der verheerenden Fackel des Kriegs die Palme des Friedens reichte, alles dieses machte einen rührenden Eindruck.“ Dementsprechend lauteten die Transparents bei der Nachfeier des denkwürdigen Tages am 1. August in Herrn Thieles Garten auf dem Ploffen:

Da Macht und Güte sich vereint,
Hat nun die Menschheit ausgeweint.

Ein andres Bild aus dem Sommer 1809 zeigt uns den Herzog von Braunschweig, wie er, den Totenkopf am Tschako, mit seiner „Schwarzen Schar“ in Meißen einreitet, um das sächsische Volk zur Erhebung gegen den „Tyranen“ mit fortzureißen. Meißen war vom 14. bis zum 27. Juni sein Hauptquartier, aber die Zeit war noch nicht reif. Fest vertrauten die damaligen Sachsen auf den Stern ihres großen Verbündeten, der mit großem Geschick die alte Eifersucht gegen Preußen wachrief und die alten polnischen Pläne der Wettiner erfolgreich aus ihrem Schlummer weckte. Erst die furchtbaren Opfer, die Napoleons Rüstungen gegen Rußland auch von Sachsen forderten, und namentlich der kostspielige Bau der Festung Torgau, der weit über sechs Millionen Taler verschlingend die Staatskassen leerte, öffnete den Einsichtsvollern die Augen. Darum war schon im Mai 1812 die Stimmung in Meißen sehr zuungunsten der Franzosen und zu gunsten Preußens umgeschlagen. Das zeigte sich bei einem Besuche, den Friedrich Wilhelm der Dritte in Begleitung des Kronprinzen, des Kanzlers Hardenberg u. a. am 30. und 31. Mai Meißen abstattete. Er wohnte beim General von Niese-menschel (im jetzigen Hauptsteueramt am Heinrichsplatz) und wurde durch das Läuten aller Glocken, durch Gesang und prachtvolle Illumination geehrt, wobei ein „immer-

währendes Vivatrufen“ zu hören war. Der spätere General von Bieth, der damals mit dem Major von Welf die Honneurs machte, erzählt davon: „Der König war so heiter, daß er gegen seine Gewohnheit dem Publikum den Eintritt in das Tafelzimmer während der Abendtafel gestattete. Vor der Tafel besuchte er den Dom. Neben dem Grabmal Friedrichs des Streitbaren war eine Steinplatte eingesunken. Der Kirchner berichtete ihm, daß sich die Platte unter der Last einiger französischer Offiziere gesenkt habe, die bei dem neulichen Truppendurchmarsch den Dom besucht hätten. Halbblaut, doch vernehmbar sagte der König: Mauvais augure.“

Ein halbes Jahr später, am 14. Dezember, flog der Schlitten, der den geschlagenen Napoleon von den blutgetränkten Schneefeldern Rußlands nach Paris brachte, auch durch Meißen. Napoleon wurde erkannt, aber kein Arm erhob sich gegen den Mann, der die glänzende sächsische Kavallerie bei Borodino ins Verderben geschickt hatte: noch war die Welt in Schrecken gefesselt. Ein Vierteljahr später, in der Nacht vom 12. zum 13. März 1813, brannte Davoust die Meißner Elbbrücke ab: „Eine Bitte des Rats um Schonung wurde barsch zurückgewiesen. Da sich bei Zschendorf einige Kosaken sehen ließen, so wanderte nach elf Uhr die Brandfackel in der Brücke herum. Ein dumpfer Druck lag auf der ungeheuern Menschenmenge, die die Straßen erfüllte und sich an beiden Ufern drängte. Am Mitternacht schon bildeten beide Fache eine einzige feurige Masse, von der die Flamme turmhoch emporloderte.“ Interessante Bilder dieses Brückenbrandes und des Treibens der Kosaken und der Basketiren in und um Meißen aus dieser Zeit sind in großer Anzahl im Museum des Geschichtsvereins vorhanden. Jedoch noch einmal kam in den Vormarsch der verbündeten Preußen und Russen eine rückläufige Bewegung: nachdem ihr Angriff auf die Flanke der nach Leipzig marschierenden Franzosen am 2. Mai bei Groß-Görschen gescheitert war, mußten sie über die Elbe zurück, und so fanden denn vom 8. bis zum 10. Mai bei Meißen heftige Gefechte statt, deren Spuren noch an vielen Orten, zum Beispiel am Siebeneichener Förstehause und an der Friedhofsmauer des Martinsberges, erkennbar sind. Zum letztenmal sah Napoleon die Stadt am 7. Oktober, als er, zum Abmarsch aus der Elblinie auf die Gefilde von Leipzig entschlossen, im Adamschen Hause am Markt (Wittig und Fritzsche) einige Stunden in mürrischer Laune verbrachte. Die ihn begrüßenden Ratsherren scheuchte er mit einem barschen: Allez von sich; nur den unglücklichen König von Sachsen — er übernachtete im Dreißigischen, jetzt Viertelschen Hause —, der zu vornehm dachte, als daß er ihn in der letzten Entscheidung verlassen hätte, behandelte er mit einer gewissen Auszeichnung. Zwölf Tage später war der Korse auf verworrener Flucht in Thüringen, der König Gefangener der Verbündeten.

In diesem Schicksalsjahre war auch Goethe in Meißen, und zwar am 19. und 20. April auf der Durchreise nach Teplitz. Ein überaus interessanter Brief an seine Frau berichtet von seinen Eindrücken: „Von einer gar freundlichen Abendsonne beleuchtet, sahen wir das schöne Elbtal vor uns und gelangten zur rechten Zeit nach Meißen in den Ring.“ Die jüngere Tochter der Wirtin erzählt ihm vom Brande der Brücke, von den Kranken und den Gefangnen, die sie gespeist hatte, von der Einquartierung und der Art der Kosaken. „Das war alles vorübergegangen, und Meißen befand sich vor wie nach.“ Am nächsten Tage besuchte Goethe die Porzellanfabrik und den Dom. „Der Dom hat aus mehreren Ursachen äußerlich nichts Anziehendes, inwendig aber ist es das schlankste, schönste aller Gebäude jener Zeit, die ich kenne, durch keine Monumente verdüstert, durch keine Emporkirchen verdeckt, gelblich ausgestrichen, durch weiße Glaseiben erhellt, nur das einzige Mittelfenster des Chors hat sich bunt erhalten.“ Auch mit einer Schar der Lützower Jäger traf Goethe in Meißen zusammen, bei der Friedrich Förster und vielleicht auch de la Motte Fouqué war. Ist auch die etwas theatralisch aufgebauete Szene, wie sie uns Förster in der Pandora (Brief Nr. 30) schildert,

nicht genügend beglaubigt, so ist doch wohl der schlichte Vers echt, mit dem Goethe damals die Waffen der Sühower segnete:

Zieht hin mit Gott, und alles Gute
Werd eurem frischem deutschen Mute.

Dem im Goethearchiv findet sich ein kleines Goethesches Gedicht an Förster mit den Anfangsworten: „Als ich Dich in Meißen segnete.“ Der hier mit erwähnte Romantiker Fouqué war auch nach dem Freiheitskriege öfters in Meißen und auf den benachbarten Schlössern. Er hat die Stadt und ihre Umgebung ganz besonders geliebt, seine 1823 erschienenen „Reiseerinnerungen“ enthalten die wertvollsten Urteile darüber. Er übernachtete mit seiner Gemahlin in dem altertümlichen Gasthose zur „Goldnen Sonne.“ „Allerliebste nahmen sich am andern Morgen im hellen Tageschein die niedlichen Gärtchen längs den steilen Schloßberg hinan und an dem Abhange desselben aus. Oft schon habe ich an den Meißnern den Sinn für Blumen sowie die kunstreiche Pflege ihrer Gärten bewundert. Und dazwischen die niedlichsten Kindergestalten, die große Zierde Sachsens. Ich konnte mich nicht enthalten, das Fenster zu öffnen und die kleinen Geschöpfe, die so leicht mein ganzes Herz haben, anzureden. Höflich stehn sie jedem Mann Rede, wissen über alles Auskunft zu geben und sind zu etwaiger Dienstleistung unaufgefordert erbötig.“

Weiterhin bewundert Fouqué die berühmte Wendeltreppe der Abrechtsburg, „die, gleichsam auf sich selbst ruhend, in fortgehender Schneckenwindung vom Boden bis zur Spitze zu schweben scheint,“ und den Dom. „Majestätisch ragt der ernste Bau, durch Zeit und Witterung tief ange dunkelt, von seiner Fels Höhe über bunte Gärten, die Stadt und den raschen Elbstrom hinaus. Man wird sogleich zu fester Sammlung gestimmt, welche dem Eindruck des Innern der Kirche angemessen ist. Nichts gibt so das Bild heiliger Reinheit als diese zarte jungfräuliche Kirche. Unmittelbar aus dem Dome muß man in den lieblichen Amtsgärten treten. Durch ein Gewebe duftender Blumen sieht man hier auf die Elbe. Die Sonne glitt silbern über die sanft bewegte Flut. Dahinter hebt sich die Bergkette, von dunkeln Tannen bedeckt; links verbindet die schöne Brücke beide Ufer; unterhalb öffnen sich die Straßen der Stadt, und diesseits des Beschauers das bezeitigte Ufer entlang schimmern unzählige rote Dächer auf den Höhen liegender Lust- und Landhäuser; schwarze Baumesgipfel ragen aus den eng zusammengeschobnen Schlitzen hervor: kurz, die mannigfach gebrochne reiche Landschaft läßt das Auge nicht ruhen und fesselt es an jeden Punkt mit unwiderstehlichem Zauber.“

Als Fouqué diese Worte schrieb, waren die Wunden, die das Zeitalter Napoleons der Stadt und der Landschaft geschlagen hatte, schon wieder vernarbt, und wir treten somit in die vierte Blütezeit der Stadt ein, die etwa von 1830 bis 1870 reicht, die letzte Periode, in der Meißen eine stille Landstadt war, dafür aber eins der treuesten Spiegelbilder des behaglichen deutschen Bürgertums der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, mit einem Worte: die Stadt Ludwig Richters.

Von 1828 bis 1835, von seinem fünfundzwanzigsten bis zum zweiunddreißigsten Jahre, war er der unsre, und ich spreche es kühnlich aus: das Beste von dem, was sein Zeichenstift dem deutschen Leben seiner Zeit und der mitteldeutschen Architektur und Landschaft abgelaußt hat, ist aus Meißen. Sogar in Rom dachte er an „das alte romantische Meißen, welches ich mir schon in meinen Träumereien zum künftigen Wohnsitz erkoren hatte.“ In den sieben Jahren seines Meißner Aufenthalts aber vollzog sich in seinem ganzen künstlerischen Streben die entscheidende Umgestaltung. War Ludwig Richter bis dahin fast ausschließlich heroisch-romantischen Motiven Italiens nachgegangen, so öffnete sich ihm in Meißen zuerst das Auge für die anheimelnden Reize der deutschen Kleinstadt, für die Typen der Bürger und Bauern, vor allem für die Kinderwelt. Nicht zufällig haben auch Goethe und Fouqué die Meißner Kinderwelt gepriesen: sie war und ist in der Tat

außergewöhnlich anmutig, und Richter verkörperte sie in Darstellungen, deren Innigkeit kaum wieder erreicht wurde. Wie sich seine „bis zum Krankhaften gesteigerte“ Schwärmeret für Italien allmählich in ein liebevolles Erfassen der heimatisch-sächsischen Welt umwandelte, das kann man in dem Abschnitte „Meißen“ seiner Selbstbiographie verfolgen; viele Sätze darin lesen sich wie ein Kommentar zu seinen Bildern.

Eine Krankheit seiner Frau hatte ihn in einem Sommer verhindert, eine längst geplante erneute Studienreise nach Italien anzutreten; statt dessen wanderte er von Meißen aus durch das Elbtal ins böhmische Mittelgebirge; diese Wanderung wurde ihm zur Offenbarung der malerischen Schönheit der Elblandschaft. „Von dieser Zeit an wandte sich mein Streben wieder ganz der heimischen Natur zu. Jetzt wurde mir alles, was mich umgab, auch das Geringste und Alltäglichsste, ein interessanter Gegenstand malerischer Beobachtung. Konnte ich jetzt nicht alles gebrauchen? War nicht Feld und Busch, Haus und Hütte, Menschen wie Tiere, jedes Pflänzchen und jeder Zaun und alles mein, was sich am Himmel bewegt und was die Erde trägt? Ich arbeitete und sammelte jetzt mit neuer Lust an vaterländischen Stoffen. Zunächst entstand ein Gemälde, wozu ich das Motiv im Triebischtal bei Meißen gefunden hatte usw.“ Drei Kinder wurden Richter in Meißen geboren; als sie heranwuchsen, zeichnete er für sie fast jeden Abend beim Schein der Lampe „ein Haus- oder Straßenergebnis des Tages. Mein Publikum war das dankbarste, es jauchzte oft zwischen meinen auf dem Papier laufenden Bleistift hinein. Wer hätte aber denken können, daß solches kindische Spiel der Keim und Vorbote einer ebenso erfolg- als freudenreichen Arbeit wurde, die in spätern Jahren mich beschäftigte? Ich meine die Hefte »Fürs Haus.«“ In der Tat sind diese und die verwandten Kompositionen Richters voll von meißnischen Motiven: der „Feierabend“ zeigt in der Mitte den Meißner Stadtkirchenturm, rechts davon die Franziskanerkirche, links auf der Höhe die Scheilaer Kirche, dazwischen aber den Ringelreihn Meißner Kinder und ausruhende Eltern; das „Dreikönigslied“ zeigt den Rathausgiebel, der „Aufgang“ die Atrakirche mit dem alten Kirchhof, die köstliche Darstellung des Schlachtfestes aus dem „Herbst“ zeigt im Hintergrunde den charakteristischen Giebel der Propstei im Wirtschaftshofe der Fürstenschule und die kleinen Häuser der nahen „Hintermauer“; wie oft auch kommt die Martinskapelle auf diesen Bildern vor! „Zuweilen wurden schöne Sommernachmittage mit den Kindern auf einem nahe gelegnen Dorfe bei bekannten Bauersleuten zugebracht“ — die Illustration dazu bilden die Blätter „Auf der Wiese“ aus dem „Frühling“ (etwa Garschach), „Der Besuch auf dem Lande“ (aus dem „Sonntag in Bildern“), „Weine nur nicht, Helmchen“ aus dem „Winter“ (die Eichen vor Scharfenberg), „Die Nachbarn“ (Korbitz oder Questenberg).

Ludwig Richter ist wohl der vornehmste, aber nicht der einzige Vertreter des künstlerischen Lebens, das in dem damaligen Meißen seine Heimstätte fand. Wie viele andre Maler, Bildhauer und Dichter sind aus dieser Stadt hervorgegangen oder sind von ihr und ihrer Umgebung beeinflusst worden! Da ist der markige Landschaftler Heinrich Croll (Croll, 1804 bis 1879); eine Zeile aus seinem Tagebuche genügt, den Einfluß der Meißner Landschaft zu erkennen: „Oft saßen wir auf den braunen, dustenden Heidehügeln, in der Tiefe die strömende, blau schimmernde Elbe, über ihr in ferner Luft die Türme Dresdens, noch weiter zurück die Umrisse der sächsischen und böhmischen Grenzgebirge, um uns die wohlbekanntnen Kluren und Ortschaften, welche jede eine besondere Erinnerung oder Merkwürdigkeit für uns enthielt. Wie lieblich klangen da in den stillen, heitern Sommerabenden die zusammenstimmenden Flöten. . .!“ Es ist die Aussicht von der damals noch mehr als jetzt bewaldeten Südkuppe des Spargebirges, die neuerdings Oskar Zwintscher so schön gemalt hat. Oder hören wir eine Stelle aus den Aufzeichnungen Paul Mohns, des 1842 in Meißen gebornen Schwiegersohns und Biographen Ludwig Richters: „Im Jahre 1847 übernahm mein Vater das unserm Hause gegenüber gelegne Mühlbergische (jetzt Bahrmanische) Brauhaus, ein Giebel-

haus der niedergehenden Renaissance. Dieses Haus mit seinen Wendeltreppen, Kreuzgewölben, eisernen Türen, Winkeln und vergitterten Fenstern hat auf mich einen unauslöschlichen Eindruck hinterlassen.“ Aus derselben Periode Meißenstammen auch der Genremaler Hugo Dehmichen (geb. 1843), der Radierer Bernhard Mannfeld (geb. 1848 in Dresden, aber erzogen im Hause seines Großvaters, des bekannten Glasmalers und Malervorstehers Scheinert in Meißen), die Landschaftler Friedrich Paul Baum (geb. 1859) und Bernhard Schröter (geb. 1848), die Historienmaler Sigismund Kirchbach (1831 bis 1876), Anton Dietrich (geb. 1833), Otto Grundmann (geb. 1844, Begründer der Kunstakademie in Boston), die Bildhauer Friedrich August Wittig (geb. 1823; Bronzeabgüsse seiner Hauptwerke stehn im Sitzungssaale des Rathhauses), Otto König (geb. 1838). Sascha Schneider hatte mehrere Jahre lang sein Atelier am Fürstenberge aufgeschlagen, auch Oskar Zwintscher wohnte bis vor kurzem in Meißen und entlehnte die Motive seiner schönsten Bilder der Meißenner Landschaft.

Von den Dichtern dieser Periode haben namentlich Otto Roquette und Otto Ludwig Beziehungen zu Meißen gehabt. Otto Ludwig wohnte zwischen 1844 und 1852 bald in der Schleifmühle des Dorfes Garsebach, bald in Meißen selbst. Er hatte bei einem Ausfluge nach dem damals vielbesuchten, jetzt in eine Fabrik umgewandelten Buschbad im Triebischtal etwas weiter bachaufwärts „den stillen Winkel aufgefunden, der zu seinen Sinnen und zu seiner Seele sprach.“ Als er dann nach Garsebach übergestedtelt war, schreibt er begeistert an einen Freund: „. . . in welcher Richtung ich den Triebischgrund durchziehn mag, so wirds immer schöner. Meine Werkstatt schlag ich bald hier, bald dort auf, einmal zwischen den Felsblöcken an der Triebisch nahebei — ein alter Erlenstrunk hält mir das Tintensfaß, die Mappe auf meinen Knien ist mein Tisch —, bald über der Klausmühle, dem romantischsten Punkt, den ich auf der Welt kenne. Wenn mirs gefällt, geh ich mit Göttern und Königen um; in einem Anfall von Herablassung dagegen kann ich mit Bauern kegeln, die übrigens hier meist sehr reich und so gebildet sind, wie bei uns draußen (in Meiningen) angesehenere Bürger.“

Garsebach hat sich bis auf den heutigen Tag etwas von dem Idyll der Zeit Otto Ludwigs bewahrt. Wenn man aber mit der Triebisch näher an die Stadt Meißen herankommt, da siehts mit dem Idyllischen böse aus. Wenn schon Ludwig Richter, der seine Selbstbiographie zwischen 1869 und 1879 nieder schrieb, von Meißen sagt: „Die moderne Kultur hat allerdings manche grelle, häßlich störende Dissonanzen in dies harmonische Gebilde getragen, die für das Künstlerauge eine Wirkung hervorbringen wie der gellende Ton einer Dampfpeife in einem Mozartschen Hymnus,“ so würde er von der neuesten Umwandlung der nähern Umgebung Meißenens geradezu entsetzt sein. Sie hängt damit zusammen, daß Meißen in den letzten dreißig Jahren in immer steigendem Maße ein Zentrum der sächsischen Industrie geworden ist. Die damit verbundenen Wandlungen hätten schon viel früher begonnen, wenn der ursprüngliche Plan des großen Nationalökonom Friedrich List, die erste Eisenbahn von Dresden nach Leipzig über Meißen zu leiten, ausgeführt worden wäre. Aber man scheute vor technischen Schwierigkeiten zurück. So wurde die Bahn auf dem rechten Elbufer angelegt und überschritt bei Riesa den Strom, sodaß dieser bis dahin ganz unbedeutende Ort die Rolle übernahm, die Meißen zufallen sollte. Meißen wurde erst 1869 der Dresden-Döbeln-Leipziger Bahn angegliedert und hat insolgedessen noch heute eine wenig befriedigende Verkehrslage. Trotzdem liegt Meißen inmitten einer sehr kaufkräftigen Umgebung und ist, durch die billigere Wasserfahrt begünstigt, neuerdings zu einer sehr wichtigen Fabrikstadt geworden. Der ältern Porzellanindustrie trat seit 1857 eine vom Erfinder der weißen Kachel, Karl Teichert, begonnene Ofenfabrikation zur Seite, von der sich neuerdings wieder die Majolika-, Steingut-, Fliesen- und Kunstziegel-fabrikation abgezweigt hat. Dazu kommt eine vielseitige und ausgedehnte Maschinenindustrie, die große Zutefabrik, Herstellung von Blechballagen, Spazier-

stöcken, Sicherheitszindern, Pianoforten, Papierwaren und Postkarten im größten Maßstabe. Infolgedessen hat sich die Stadt nach allen Seiten hin auszudehnen begonnen. Das rechtselbische Cöln mit einigen kleinern Vororten ist einverleibt worden, sodaß Meißen jetzt mit seinen 32000 Einwohnern die sechstgrößte Stadt Sachsens ist. Bis an das Buschbad hinaus, wo noch vor fünfzig Jahren ländliche Stille herrschte, erstreckt sich das neue Industrieviertel; auf dem Plossenberge aber, in der stillern Umgebung der Martinskirche, ist eine aussichtsreiche, gesund liegende Villenstadt entstanden, gegenüber, auf dem rechten Elbufer, ist der städtischen Besiedlung neuerdings der herrliche Ratsweimberg, das Geschenk Albrechts des Beherzten, zum Opfer gefallen, und schon klettert sie in geschmacklosen Zeilen, die die lange Spitzenreihe der „Hypothekentürme“ überragt, die ehemals den lieblichen Weinstock tragenden Abhänge des Spargebirges hinan. Es wäre falsch, diese Entwicklung, die sich mit zwingender Notwendigkeit aus der wirtschaftlichen Lage des ganzen sächsischen Landes ergibt, zu bekämpfen oder in einseitig romantischer Gefühlsduselei zu bejammern; aber viele Begleiterscheinungen dieser Entwicklung, zum Beispiel die entsetzliche Barbarei der Neubauten auf dem Spargebirge u. a., hätten sich vermeiden lassen und sind deshalb tief zu beklagen. Außerdem aber ist es unter solchen Umständen, wo das mobilisierte Kapital rücksichtslos den historischen Charakter der Stadt und ihrer Umgebung zerstört, erlaubt, auch die Freunde Altmeißens mobil zu machen und aus ihnen eine Schutztruppe zu bilden für das, was noch zu retten ist. Vieles ist in dieser Richtung in den letzten Jahrzehnten geschehen, teils durch die Fürsorge der Landesregierung, teils durch die Einsicht der städtischen Verwaltung, teils durch den 1880 gegründeten Verein für die Geschichte Meißen's. Das erste Regenerationswerk war die Wiederherstellung und die Ausschmückung der Albrechtsburg, die bis 1863 die Porzellanmanufaktur in ihren Mauern beherbergt hatte; sie begann im Jahre 1873, nachdem die Ständekammern 500 000 Mark von der französischen Kriegsschädigung dazu angewiesen hatten. Es folgte 1892 durch den Meißner Geschichtsverein die würdige Instandsetzung der Kreuzgänge des Franziskanerklosters, in denen zugleich die wichtigsten Grabdenkmäler der alten Friedhöfe geborgen wurden, und 1900 bis 1901 die Wiederherstellung des Schiffes der Franziskanerkirche und seine Umwandlung in ein Altertumsmuseum des Geschichtsvereins. Gegenwärtig ist das Interesse aller Altertumsfreunde auf die Arbeiten zur Erhaltung und Vollendung des Meißner Doms gerichtet. Sie sind in ihren ersten Anfängen (1839) dem Königlich Sächsischen Altertumsverein zu danken; auch das Domkapitel und der Meißner Geschichtsverein haben sie gefördert. Doch erhebt sich die Größe der Aufgabe eine besondere Organisation, die 1895 mit der Gründung des Dombauvereins ins Leben trat. Er hat durch Lotterien die Summe von fast anderthalb Millionen zusammengebracht und in dem Karlsruher Gotiker, Oberbaurat Karl Schäfer, den Mann an die Spitze des Unternehmens gestellt, von dem man die Vollendung des Baues im Sinne Arnolds von Westfalen erwarten darf. Seine vielumstrittne zweispitzige Turmanlage wird sich über einem vierten Geschosse des Westbaues erheben (S. 612). Bis jetzt ist die Entwässerung und die Verstärkung der Grundmauern und das vierte Geschöß des Westbaues fertiggestellt, der zu diesem Zwecke mit einem riesenhaften weithin sichtbaren Balkengerüst umkleidet ist. Bis zum Jahre 1907 soll der ganze Bau vollendet sein.

Aber schon warten der erhaltenden Tätigkeit der Meißner Altertumsfreunde und der mit ihnen fast dieselben Ziele verfolgenden Naturfreunde neue wichtige Aufgaben. Die aussichtsreiche Südkuppe des Spargebirges, die sogenannte Posel, die durch rücksichtslose Steinbrucharbeit schon fast unterhöhlt ist, droht durch weiteren Steinbruchbetrieb völlig vernichtet zu werden, ebenso der Götterfels im Triebischthal, auf dem das 1843 von alten Afranern errichtete weithin leuchtende Kreuz steht: von diesen ehrwürdigen Punkten aus, die zu den durch Geschichte und Kunst geweihten Wahrzeichen unsrer Landschaft gehören, muß der Notschrei „Heimatschutz“

weit hinaustönen ins Land bis in die Ständekammern und bis zu den Stufen des Throns. Denn schließlich muß es doch in der Welt auch etwas geben dürfen, was vor der Habgier der unerfättlichen Mammons-priester sicher ist. Aber mit Bitten und Vorstellungen wird hier nichts geschafft, sondern nur mit der schneidenden Schärfe des Gesetzes, und zwar muß gleich der nächste Landtag die Sache ins reine bringen! Ferner muß zur Aufrechterhaltung des Weinbaus, der ja dem Meißner Lande ureigentümlich ist und einen Teil seines Reizes ausmacht, ein Meißner Weinbauverein aus kapitalkräftigen Leuten gegründet werden, der mit Hilfe der Landwirtschaftlichen Schule ein neues Geschlecht von Winzern heranzieht, die Weinberge der besten Lagen erwirbt und deren edle Gewächse in einem Eigenauschankt zum Verkauf bringt. Mit Dank ist es zu begrüßen, daß der Meißner Rat an Stelle des zerstörten Ratsweinberges wieder einen neuen in guter Lage des Spargebirges erworben hat, aber es ist auch dafür zu sorgen, daß das schöne Volksleben, das der alte Ratsweinberg zur Zeit des Wein- und Mostverkaufs sah, wenn die „kleinen Leute“ mit ihren Krügen kamen, um einen echten Tropfen zu erwischen, sich auf den neuen Berg übertrage. Ferner ist die malerische romanische Ruine des Klarissinnenklosters, die ein Viertelstündchen abwärts von Meißen in der Elbaue liegt, unter möglichster Schonung des wunderbaren Pflanzenwuchses, der sich in ihrem Innern angesiedelt hat, so weit auszugraben, daß die Türen wieder ihre ursprüngliche Höhe haben; manche wichtige romanische Bauglieder werden dabei zum Vorschein kommen. Auch die Akrakirche mit der Schleinitzkapelle bedarf nach der nüchternen, teilweise sogar destruktiven Behandlung, die sie um 1870 durchgemacht hat, einer würdigen Renovation. Ebenso ließen sich die jetzt nur verbauten, aber noch völlig vorhandenen Kreuzgänge der Fürstenschule, des ehemaligen Augustinerchorherrenstifts, wieder herstellen, wenn man einige kleine Ersatzbauten für die in ihnen untergebrachte Schulküche und das Archiv beschafft. Dann kann St. Afra, wenn auch in kleineren Verhältnissen, einen ähnlichen ehrwürdigen Schmuck erhalten, wie ihn die glücklichere Pforta in ihrem Primanergarten mit den umgebenden Kreuzgängen längst besitzt. Endlich aber möchten die ganze innere Stadt Meißens und ihre künstlerisch wertvollen Außenwerke unter ein gewisses Aufsichtsrecht des Geschichtsvereins gestellt werden. Der Rat hat seinerzeit die Pläne zum Neubau des Gröberschen Hauses (Ecke der Elbgasse und des Heinrichsplatzes) in dankenswerter Einsicht dem Geschichtsverein zur Begutachtung überwiesen. Ein solches Verfahren sollte durch Aufnahme einer betreffenden Bestimmung in das Baustatut die Regel werden. Die Stadt Bautzen, die ihren Altstümmern gegenüber in ähnlicher Lage wie Meißen ist, hat eine solche Bestimmung schon getroffen. Damit ist ein für alle ältern Städte unsers Landes nachahmenswertes Beispiel geschaffen.



Herrenmensen

Roman von Fritz Anders (Max Allihn)

13. Der Schacktarp



amborn hatte dem Pastor Peternelle das Geleit gegeben, und der Herr Kandidat hatte sich auf sein Zimmer zurückgezogen. Schwedting aber war sitzen geblieben, und Tantchen hatte ihm aus Christenpflicht Gesellschaft geleistet. Man hatte zusammen ein langes Garn gesponnen, das heißt, man hatte sich lange Geschichten erzählt. Endlich war das Garn abgelaufen, und beide Teile schwiegen und dachten sich ihr Teil. Dabei sah sich Schwedting Tantchen an, die sich in ihren Stuhl zurückgelegt hatte und an einem Häkelmuster arbeitete. Er bemerkte, was er schon oft bemerkt hatte,